

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 54 (1996)

Artikel: Die Stadt als Bühne : Kultur an ungewohnten Schauplätzen
Autor: Hanimann, Beda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

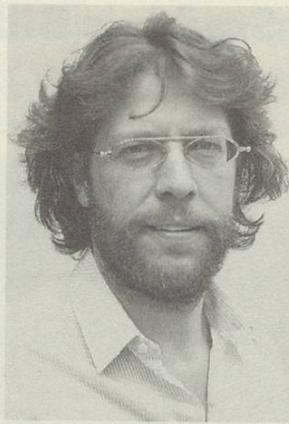
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stadt als Bühne

Kultur an ungewohnten Schauplätzen



Wasser-Variété-Circus «Pic-o-Pello» im Frauenbad Dreilinden, St. Gallen
1979. (Bild: Ernst Schär)



Autor

BEDA HANIMANN, Germanist und Gastwirt im Aus-
stand. 1986 bis 1994 Stadt- und Kulturredaktor bei der
«Ostschweiz». Seit 1995 beim Stadttheater St.Gallen,
zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit. Verfasser von
Literaturkritiken.

Anita ist mit anderen Gästen ins Gespräch gekommen. Dieses und jenes wird diskutiert, über den Wirklichkeitsverlust der modernen Freizeit- und Fernsehgesellschaft etwa. Der Kellner arbeitet nur aushilfsweise hier, in Wirklichkeit ist er Nachrichtensprecher beim Fernsehen. Er holt aus: «Ein Nachrichtensprecher erzählt mit immer gleicher Miene von Kriegen, Massenmorden, Krisen, Katastrophen, ist nie dort gewesen, hat es nur gehört, vernommen, spricht nach, was ihm andere ins Ohr geflüstert haben, gibt es weiter, als ob er es genau wüsste, als ob er sicher sei.» Als Nachrichtensprecher habe er manchmal das Gefühl, dass er nicht richtig lebe, nicht wahrhaft arbeite: deshalb sein Job als Kellner in der Freizeit.

Gespräche im «Barcelona», ein Sommerabend in St.Gallen, das Jahr: 1995. Wirklichkeit? Realität? Indirektes Leben? Anita, die Frau, heisst Manuela Biedermann. Sie ist Schauspielerin, gehört dem Schauspielensemble des Stadttheaters St.Gallen an. Auch die anderen, ihre Gesprächspartner, sind keine gewöhnlichen Gäste im «Barcelona». Hier wird Theater gespielt. Die Gespräche an den Tischchen hat sich der St.Galler Theaterautor Felix Kauf ausgedacht; und gegenüber auf dem Parkplätzchen der Kantonalbankfiliale sitzt das Publikum. Das Stück, das vor dem «Barcelona» uraufgeführt wird, heisst «Barcelona» und ist eine Produktion des Stadttheaters St.Gallen.

Das Stadttheater, die eingesessene, bald zweihundertjährige Kulturinstitution, macht Strassentheater, geht hinaus auf die Gasse, unters Volk. Thematisiert wird die Beziehung zwischen Gespieltem und Wirklichem: Das ist spannend, eine gescheite Art der Kulturvermittlung. Kultur im Alltag, an kulturell nicht vorbelasteten Schauplätzen. Eine Erfindung des Stadttheaters freilich ist das nicht. Das «Barcelona»-Projekt ist Teil einer Entwicklung, Ausdruck einer Tendenz im St.Galler Kulturleben der letzten Jahre. Einer Entwicklung, die ein neues kulturelles Bewusstsein geschaffen hat. Die Grenze zwischen Kultur und Alltag – hier die Strasse, das Alltagsleben, dort die Theater, Konzertsäle und Museen – ist in den vergangenen Jahren zunehmend verwischt worden.

Neue Orte

Die Zirkus-Variétés, die klassischen Strassentheater-Truppen, die von Stadt zu Stadt zogen und auf Plätzen und in Gassen ihre Zelte und Bühnen aufbauten, auf dem Spelteriniplatz, in der Spisergasse, auf dem Gallusplatz, waren vielleicht die ersten, die die Kultur hinaustrugen. 1976 fand oberhalb von Abtwil das erste OpenAir statt. Es entwickelte sich in zwanzig Jahren zur Musik-Grossveranstaltung auf der grünen Wiese. Ende der 70er Jahre lancierte der Künstler H. R. Fricker mit seinen Kleinplakaten eine Aktion zur Eroberung des öffentlichen Raums. 1979 ging in der Frauenbadi auf Drei Weieren ein Theaterspektakel, der Wasser-Variété-Circus, in Szene. Anfang der 80er Jahre gab es Filmvorführungen an bewusst gewählten Orten ausserhalb der Kinosäle: in der Kehrlichtverbrennungsanlage, im Volksbad oder in der unterirdischen Zentrale des Kraftwerks Kubel.

Im Lauf der 80er Jahre wurden immer wieder neue Orte in der Stadt entdeckt, Plätze, Gassen, vergessene Quartiere, ausgediente Fabriken. Das neu gegründete Musiktheater-Festival Open Opera spielte in der alten Lok-Remise hinter dem Bahnhof, auf der Treppe des Kanti-Innenhofs, führte nachts um zwei in der Geleisehalle des Hauptbahnhofs ein Requiem auf. Das alternative KinoK, damals noch Kino K 59, spannte an Sommerabenden seine Leinwand auf Bahnhofarealen und in bedrohten Quartieren auf. Die Bank Wegelin veranstaltete zu ihrem 250. Geburtstag Konzerte im Direktionssaal der ehemaligen SBB-Kreisdirektion im Hauptbahnhof oder in einer Fabrikhalle. Die Stadtmusik gab von einem Pontonierfloss auf dem Mannenweier aus ein Gedenkkonzert zum 50. Todes- und 100. Geburtstag des Komponisten und Dirigenten Hans Heusser. In der ehemaligen Färberei Sitterthal regte sich mannigfaltiges Leben.

Und da waren schliesslich die neuen Kulturinstitutionen, die Raum beanspruchten für ihre Aktivitäten: Aus der alten Graben-Turnhalle wurde ein Konzert- und Theaterraum. In der alten Schlatter-Schreinerei an der Wassergasse mietete sich, nach Jahren des «Herum-Nomadisierens», die Kunsthalle ein. Aus dem Lagerhaus an der Vadianstrasse wurde das Museum der Stiftung

für schweizerische naive Kunst und art brut (inzwischen sind beide ins alte Lagerhaus an der Davidstrasse gezügelt, weil die Schreinerei der Gartenhof-Überbauung weichen musste und das Lagerhaus an der Vadianstrasse zur Polizeizentrale umgebaut wird). Als neuestes Beispiel trat der Verein «Jetzt» auf, um aus dem Berneggstollen einen Raum für Kultur zu machen. Was steht hinter dieser Entwicklung?

Kultur gegen Politik

Die Graben- und Kunsthalle, die beide unlängst ihr Zehnjahrjubiläum feiern konnten, waren damals nicht nur neu geschaffene Kulturinstitutionen, entstanden aus dem Nichts oder der Laune eines Tages heraus. Sie waren kulturpolitische Manifestationen. Da wurde eine neue Generation aktiv, mit neuen Ansichten; nicht nur im kulturellen Bereich, sondern auch im gesellschaftlichen und politischen. Die Grabenhalle als Kulturraum, das war zuallererst eine politische Zangengeburt. Ein Politikum ist sie geblieben, wie Verhandlungen im Grossen Gemeinderat immer wieder zeigten, wenn es um Sanierungen oder den Einbau einer Schallisolation ging. Das allmähliche Entstehen von Grabenhalle und Kunsthalle (als vorläufige Endpunkte mehrjähriger subkultureller Entwicklungen) waren zähe Stellungsbezüge innerhalb der kulturellen Landschaft; Stellungs- und Positionsbezüge des Neuen gegenüber dem Etablierten, Althergebrachten.

Politische Anliegen gehören wesentlich zum Entstehen neuer, ungewohnter Kulturschauplätze. Der Pic-o-Pello-Zirkus beim Restaurant Splügen im Juni 1975 oder der Wasser-Variété-Circus auf Drei Weieren 1979 müssen in enger Verknüpfung mit der nachmaligen alternativen Szene betrachtet werden, die eine Grabenhalle, eine Kunsthalle, das Kino K 59 hervorbrachte. Die beiden Pic-o-Pello-Aktionen waren kulturelle Anlässe, die sich konkret gegen politische Haltungen und Projekte wandten: gegen die Zerstörung des Damm-Quartiers durch die Südumfahrung und gegen den drohenden Abbruch der einmaligen Badeanlagen auf Drei Weieren. In beiden Fällen wurde das politische Ziel über den Umweg der Kultur erreicht (wenn auch in Sachen



«Music uf em Weiher»: Gedenkkonzert an den Komponisten und Dirigenten Hans Heusser, auf dem Mannenweiher in Dreilinden, St.Gallen 1992. (Bild: Ursula Häne)

Südumfahrung noch weitere Anstrengung vonnöten war, um die Zerstörung eines ganzen Innenstadtquartiers abzuwenden). Diese Erfolge waren auch entscheidend für die Entwicklung der St.Galler Kulturszene der letzten fünfzehn Jahre. Die Pic-o-Pello-Veranstaltungen waren Gegenpole zu herkömmlichen politischen und gesellschaftlichen Haltungen, sie markierten Widerstand; und sie waren gesellschaftlich sehr breit abgestützt: Das waren städtische Ereignisse, die nicht zu ignorieren waren.

Von der Industrie zur Kultur

Dass die entstehende alternative Kulturszene ihre eigenen Schauplätze suchte und sich mit ihren Aktionen nicht in bestehende Strukturen einfügte, lag in der Natur der Sache. Ausrangierte Fabrikräume und leerstehende Ladenlokalitäten wurden zu Not- und Zwischenlösungen. Das ging nicht immer ohne Nebengeräusche über die Bühne. Die Tatsache, dass dank der Hochkonjunktur und der ins Grüne hinaus expandierenden Industrie immer wieder ein Gewerberaum ausgedient hatte und somit leerstand und dass die selbstbewusste und vielfältig auftretende Szene nach Räumen schrie, sorgte für Druck und dafür, dass Stadt und Gemeinderat, manchmal zähneknirschend, Hand boten zu Neu- und Umnutzungen der bestehenden Räume. Bei der Besetzung des leerstehenden Hotels Hecht an Weihnachten 1988 beispielsweise, wo auch der Ruf nach mehr Kulturraum laut wurde, zeigte sich die Stadt überraschend kooperativ.

Eine sanktgallische Eigenheit freilich ist das nicht. Die Umlagerung von kulturellen und gewerblichen Aktivitäten ist zu einem internationalen Phänomen der 80er und 90er Jahre geworden. Denken wir an die Berner Dampfzentrale; an die alte Berner Reitschule, deren Geschichte (wie die der St.Galler Grabenhalle) sehr eng mit den Jugendunruhen von 1980/81 zusammenhängt; an die Rote Fabrik in Zürich, an das Theaterhaus Gessnerallee. Was seinerzeit das Ergebnis von zähen kulturpolitischen Grabenkämpfen war, wird mittlerweile bewusst in städteplanerische Überlegungen einbezogen, etwa in Winterthur, wo das Sulzer-Areal allmählich zum imposanten Kulturkomplex wird. Auch die St.Galler sind diesbezüglich weitergekommen. Wenn auch die



Open-Opera-Aufführung «Jeanne d'Arc au bûcher» in der Lok-Remise SBB St.Gallen
1992. (Bild: Marion Späti)



Proben zur Open-Opera-Aufführung «Titanic» im Innenhof der Kantonsschule St.Gallen
1991. (Bild: Ursula Häne)

Reithalle als Kultur- und Sportzentrum ein Flop geworden ist: In der Stadt St.Gallen ist sie doch das erste Millionenprojekt zugunsten der aktuellen Kultur.

Die Inflation der Reize

Die Entdeckung ungewohnter Schauplätze für kulturelle Veranstaltungen der etwas anderen Art ist mit der alternativen Szene verknüpft, und oftmals funktionierte das unter dem Motto «Not macht erfinderisch». Davon lassen sich zwischendurch auch alteingesessene Institutionen wie der Konzertverein inspirieren, welcher das Städtische Orchester 1992 während des Umbaus der Tonhalle in der Kreuzbleiche-Sporthalle im Rahmen eines Sinfoniekonzerts zum Tanz aufspielen liess. Auch das liegt im Trend. Aus der Not der Alternativen günstige Räumlichkeiten und Örtlichkeiten für ihre Aktivitäten zu suchen, wurde nach und nach generell eine Tugend.

Wenn die alternative Szene der Nährboden für diese Entwicklung ist, so erweisen sich andere Tendenzen in der Gesellschaft als ihr «Düngemittel». Die moderne Gesellschaft wird immer mehr überflutet von multimedialen Reizen in TV und Video, noch lange nicht ausgeschöpft sind die Möglichkeiten der Computertechnologie in Richtung einer globalisierten Simulation des Lebens. Die Suche nach neuen Arten der Kulturvermittlung an Ort und Stelle ist eine Reaktion darauf. Genau genommen splittert sie sich auf in zwei verschiedene Arten von Reaktionen: Auf der einen Seite wird die Herausforderung angenommen, zur Gigantomanie der globalen Multimedia-Angebote in Konkurrenz zu treten, was in St.Gallen logischerweise in gemässiger Form geschieht: Im Fussballstadion Espenmoos eine Riesenleinwand aufzustellen und Abend für Abend vor zweitausend Zuschauerinnen und Zuschauern Filme abzuspielen gehört ebenso zu dieser Reaktion wie die Italia- und Volksmusik-Festivals vom Mai 1994 am gleichen Ort. Hier ging es nicht um neue Ansätze der Kulturvermittlung oder -inszenierung, sondern primär darum, dabeizusein in einem sich neu anbietenden Geschäft mit der Masse, für die immer nur das noch Ausgefallene zählt.

Es muss nicht partout so drastisch gesehen werden. Auch die

Organisatoren des seit 1989 alljährlich stattfindenden Musiktheater-Festivals Open Opera sagen, dass durch die Wahl ungewohnter Schauplätze ein neues Publikum angesprochen werden soll. Indes: Das Publikum zu erreichen war schon immer ein legitimes Anliegen der Kultur, und bei Open Opera wird die andere, nicht primär marketing-orientierte Art der Reaktion deutlich. Mit der «Faust»-Inszenierung in der Fabrikhalle der Stahlbaufirma Debrunner beim Haggen-Bahnhof (1993), mit «Jeanne d'Arc au bûcher» in der Lok-Remise (1992) oder mit Jan Dismas Zelenkas «Requiem» mitten in der Nacht in der Geleisehalle des Hauptbahnhofs (1991) wollte Open Opera Schwellenängste abbauen, einen frischen Wind in die Musiktheaterszene bringen. Die Wahl der Schauplätze gehört bereits zum künstlerischen Programm. Die Lok-Remise für die «Jeanne d'Arc au bûcher» etwa verstanden die Organisatoren weder als Gag noch als Notlösung. Dieses Werk an einem sakralen Ort aufzuführen, das wäre gewesen, als wolle man Gold vergolden, sagte damals der Regisseur Christoph G. Amrhein: «Deshalb sind wir auf die «Arbeitskathedrale» der Lok-Remise gekommen. Wir versprechen uns, dass aus dieser Spannung zwischen Arbeitswelt und heiligem Stück die Funken sprühen werden.» Das Konzept ging auf: Open Opera hat sich in wenigen Jahren einen festen Platz im Kulturleben St.Gallens erobert. Sie hat mit ihrer Philosophie der Kultur an kulturell nicht vorbelasteten Orten Menschen für Themen und Erscheinungsformen des Musiktheater-Repertoires begeistert, die nicht zum Stammpublikum etablierter Theaterhäuser gehören.

Mit der Olma-Halle 12 als Schauplatz der 95er Hauptproduktion von Open Opera, Händels «Herakles», zeigt sich ein weiterer Trend der letzten Jahre: Die Mehrzweckhalle, vor nicht langer Zeit der Inbegriff der Provinzialität, ist auch in der Stadt wieder «in». So fanden in den Hallen der Olma verschiedentlich Konzerte, Festivals und Theateraufführungen (wie 1993 «Anna Koch – das Mädchen von Gonten» der Theatertruppe pupille) statt, und auch die Kreuzbleiche-Sporthalle hat schon manches Musical und manchen Auftritt internationaler Stars gesehen.

Kulturstadt St. Gallen

Kultur an kulturell nicht vorbelasteten Orten: Das ist in den letzten Jahren zur Zauberformel geworden. Die besondere Ambiance von Lok-Remise, Fabrikhalle oder Geleisehalle als Kulturschauplatz hat den Begriff «alternativ» erweitert und ihm – wenigstens teilweise – den negativen Beigeschmack von einst genommen. Dadurch werden, was noch weit wichtiger ist, auch neue Zusammenhänge aufgezeigt. Neue Zusammenhänge, die eigentlich alt sind. Kultur nicht als Ausgrenzung aus dem Alltag, sondern als notwendiger Teil davon, der folglich überallhin gehört. Wie spannend und bereichernd solche Einsicht sein kann, zeigte im Jahre 1991 die sechsteilige Reihe, welche die Bank Weggelin zu ihrem 250. Geburtstag veranstaltete. Anstelle eines aufwendigen Jubiläumsfestes erinnerte die Bank mit kulturellen Bezügen an die 250 Jahre, die seit ihrer Gründung ins Land gezogen waren. Das begann mit entsprechender Musik und Literatur im Rokoko-Saal des Hauses «Zum Goldenen Apfel» in den Hinterlauben, setzte sich fort in der Christkatholischen Kirche auf dem Rosenberg, im Prunksaal des Hauptbahnhofs, der von St. Gallens Weltstadtträumen zu Beginn dieses Jahrhunderts kündet, und führte zu Luigi Nonos Industrie-Kultur in der Debrunner-Fabrikhalle. Diese Veranstaltungsreihe schaffte verschiedenes: Sie rollte am Beispiel der Musik 250 Jahre Kulturgeschichte auf, zeigte durch die Wahl der Schauplätze auch historische, architektonische und gesellschaftliche Zusammenhänge auf. Und sie zeigte den St. Gallerinnen und St. Gallern ihre Stadt im Um- und Spannungsfeld dieser Zusammenhänge.

Ähnliches gelang im Sommer 1992 der Stadtmusik St. Gallen, die das Gedenkkonzert für den Komponisten und ehemaligen Stadtmusik-Dirigenten Hans Heusser von einem Pontonierfloss auf dem Mannenweier aus gab. Das Wetter spielte mit, an drei prächtigen Augustabenden strömte das Volk hinauf auf Drei Weieren. In den Beifall mischte sich da und dort das Geräusch des Entkorkens von Weinflaschen. Und am Schluss, als die Musikerinnen und Musiker in der Dämmerung auf ihren Nachen in ruhiger Fahrt zurück ans Ufer gelangten, da war's beinahe wie in

Eichendorff-Romanen. Es war ein schöner Gegenakzent zu dem, was gleichzeitig in der Stadt unten passierte, in jenem Wahlkampf auf die Stadt- und Gemeinderatswahlen von 1992: «War nicht das jene Sanggaller Lebensqualität, die sie jetzt in der Stadt in ihren Sälen, an ihren Podien und Wahlveranstaltungen so wortgewaltig herbeireden oder in Abrede stellen?» fragte sich im Überschwang der Gefühle der Kritiker einer Zeitung nach dem Heusser-Konzert.

Kultur und Lebensqualität: Wenn das kein Ansatz ist! Das vielfältige kulturelle Leben an nicht durch Kultur definierten Orten im Stadtraum gibt den St.Gallerinnen und St.Gallern ein Stück ihrer Stadt zurück, das sie in der Hektik des Alltags zu verlieren Gefahr laufen. Durch ein Theaterstück im Wartsaal des Hauptbahnhofs, wo die Lautsprecherdurchsagen und das Ein- und Abfahren der Züge in die Choreografie des Stücks hineinspielen, Mai 1994 war das, wird im kulturellen Ereignis auch das städtische Umfeld, die Stadt als Lebens- und Begegnungsraum spür- und greifbar. Das ist wichtig, eine schöne Entwicklung. Dass die herkömmlichen Kulturformen beziehungsweise -institutionen das nicht leisten könnten und deswegen überflüssig geworden sind, wollen wir damit nicht sagen. Sie sind es schliesslich, die mit ihrem permanenten Engagement auf höchstem Niveau Kontinuität herstellen. Im Zusammenspiel aller Faktoren aber ist in der Stadt St.Gallen in den letzten Jahren ein neues kulturelles Bewusstsein entstanden. Ein Bewusstsein, das den Postwerbestempel «Kulturstadt St.Gallen» als nicht mehr so gewagt erscheinen lässt. Dass die Bäume im Steinachtal nicht in den Himmel wachsen, dafür sorgt die St.Galler Mentalität. Zur «Barcelona»-Produktion auf offener Strasse etwa gaben die Behörden erst ihren Segen nach der Zusicherung, dass das Spektakel Punkt zehn Uhr abends vorüber – und also des Bürgers Nachtruhe nicht gefährdet sei.